



resos.ch

resos.ch

Religiös-Sozialistische Vereinigung
der Deutschschweiz

Bulletin

Herbst 2015

Oktober, November, Dezember

Editorial

Unsere vaterländischen Symbole haben wir längst den Rechten überlassen. Patriotismus verträgt sich nicht mit dem universalen Anspruch des Reiches Gottes. Und dennoch sollten wir fragen, ob das, was unsere unheimlichen Patrioten mit dieser Symbolik anstellen, verantwortlich ist:

Schiller ermahnt das Volk in seinem Tell so: «Greif an mit Gott, dem Nächsten muss man helfen, Es kann uns allen Gleiches ja beugen.»

Dies spricht Kuoni, der Hirt, zu Ruodi, dem Fischer. Es geht um eine rettende Überfahrt für einen Flüchtling. Er ist zwar einheimisch, aber durchaus kriminell. An seinen Kleidern klebt frisches Blut. Baumgarten hat den Herrn von Wolfenschiessen im Affekt erschlagen, weil dieser seine Frau sexuell genötigt hat.

Ruodi sieht den aufziehenden Sturm. Unter diesen Umständen darf man nicht hinausfahren, das brächte alle in Gefahr. Das sind schlechte Aussichten für den Flüchtenden; seine Verfolger sind ihm auf den Fersen, aber niemand hilft. Die Sorge um das Eigene ist zu gross als dass man Gutmensch spielen könnte.

Da kommt der Tell. Nach kurzem Wortwechsel ermahnt er Ruodi: «Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt. Vertrau auf Gott und rette den Bedrängten.»

Ruodi aber kann und will nicht. Er hat Familie und sieht nur noch Gefahr. Doch Tell fasst sich ein Herz und sagt zu seinem besorgten Miteidgenossen:

«In Gottes Namen denn! Gib her den Kahn, Ich wills mit meiner schwachen Kraft versuchen.»

Wer ist Vorbild - Ruodi oder Tell? Wer soll unser Leitstern sein, - diffuse Ängste, private Sorgen oder Gott, der «Menschenfreundliche, Liebende»?

Johannes Bardill

Impressum:

Redaktion «Bulletin»:

Beiträge einsenden bis 15. März, 15. Juni, 15. September, 10. Dezember

Johannes Bardill-Kindschi
Alte Landstrasse 23
8810 Horgen
Tel./Fax: 043 244 05 26
jobardill@bluewin.ch

Versand und Adressänderungen:

Beiträge für Versand abgeben bis: 20. März,
20. Juni, 20. September, 15. Dezember

Hanna Götte,
Hard 3
8408 Winterthur
Tel./Fax: 052 222 82 46
hanna.goette@bluewin.ch

Echo zum Abschied von Hansheiri Zürrer

Stichworte zum Lebenslauf

Geboren am 8. Juni 1918 in Zürich, als ältestes von 6 Kindern. Er hatte 3 Schwestern (Friedle 1919, Elisabeth 1922, Luise 1924) und 2 Brüder (Paul 1921, Tim 1926). Seine Mutter Elise, «Liseli», 1892 - 1937, war eine geborene Pfeiffer aus Andelfingen.

Die Ausflüge und Ferien in Andelfingen waren für Hansheiri wichtige Familienerlebnisse. Damals hätte niemand gedacht, dass er einmal im Gefängnis Andelfingen 3 Monate absitzen würde.

Sein Vater, Friedrich Heinrich Zürrer, 1882 - 1971, lernte seine Mutter bei den Darbisten, einer religiösen Gemeinschaft, kennen.

Nach einem Besuch des Primarlehrers bei Zürrers zu Hause, gab der Vater das Einverständnis, dass Hansheiri das Gymnasium besuchen durfte. Noch vor dem Ende des Gymnasiums starb die Mutter. Hansheiri war 19 Jahre alt. Eigentlich wollte Hansheiri Altphilologie studieren. Doch er wurde von der Begeisterung eines Mitschülers (Middi) für Theologie angesteckt. Altphilologie sei doch verstaubt, die Kirche sei am Puls der Zeit. Karl Barth wehre sich gegen die Nazis.

Ein Theologiestudium entsprach nicht der Vorstellung des Vaters. Hansheiri war den Darbisten ge-

genüber kritisch und spürte, dass die Bibel mehr zu sagen habe, als die Vermittlung zum naiven, intoleranten, einengenden Glauben. Er entschied sich für das Theologiestudium.

Ein zweiter Mitschüler (Edi) gab einen für Hansheiri lebenswichtigen Impuls. Er nahm ihn mit in den Kreis um Leonhard Ragaz. Das religiös-soziale Gedankengut sollte ihn nicht mehr loslassen.

Im Juni 1944 nahm er den Auftrag an, in der Kriegsgefangenenhilfe im Auftrag des Weltbundes des Christlichen Vereins Junger Männer (CVJM) in «Hitlers rasant schrumpfendem Weltreich» Gefangenenlager zu besuchen. Diese Kriegserlebnisse und seine Flucht aus russischer Gefangenschaft prägten ihn und liessen ihn zum konsequenten Pazifisten werden.

Er sagte: «Mer bringt zwar en Find möglicherwis um, aber mer bringt au s'Mänschli i sich sälber um!»

Zurück in der Schweiz verweigerte er den Militärdienst und bezahlte die Militärpflichtersatz-Steuer nicht. Er wurde vom Divisionsgericht verurteilt und verlor für drei Jahre das aktive Bürgerrecht. 1948 sass er im Gefängnis in Meilen, 1949 in Andelfingen und es folgten 18 weitere Gefängnisaufenthalte.

Nach seiner Rückkehr aus den Kriegsgebieten kamen unruhige Jahre. Er leistete Freiwilligenarbeit in Jugoslawien, machte Zivildienst im Simmental und im Ruhrgebiet, arbeitete am Bau des Flughafens Kloten und in der Giesserei Escher Wyss, ging immer wieder ins Ausland und wechselte oft seinen Wohnsitz. Die Beziehung zu Bertel vertiefte sich und sie entschieden, gemeinsam weiter zu gehen. Er schrieb: «Diese Begegnung unserer Seelen und Herzen am 14. Juli 1950 wurde uns zur entscheidenden Grundlage unseres gemeinsamen Lebens».

Das politische Engagement nahm mit Bertel und ihrer Unterstützung zu. Seine Anfrage, eine Arbeit bei der Kirche zu erhalten, wurde abgelehnt, weil er sich weigerte, den Militärpflichtersatz zu bezahlen. So machte Hansheiri eine Lehre als Maurer und arbeitete auf dem Bau bei der Bau AG in Zürich.

Er war Vater von 3 Kindern. Die Wanderungen im Sommer mit der Familie waren legendär. Später wurden mehrere «Leih-Kinder» aufgenommen. Im Pfl-

Inhalt:

Editorial	1
Zum Abschied von Hansheiri Zürrer	2-9
70 Jahre Unabhängigkeitserklärung von Vietnam	10-11
Zum Abschied von Christiane Langenberger	11
100 Jahre Zimmerwald-Konferenz	12-13
Echo zum letzten Bulletin	13-14
Der lange Spaziergang	14-15
Wann wo was?	15-16
Wer macht was im Vorstand	16

geheim in Witikon, wo er die letzten zwei Wochen seines Lebens verbrachte, meinte er auf die Frage, wie viele Kinder er habe: «Viele!»

Das Haus an der Pappelstrasse war offen für Menschen aus aller Welt: Algerien, Trinidad, U.S.A., Indien, Schweiz, Italien, Deutschland. Begegnungen mit Menschen blieben für ihn bis zu seinem Tode wichtig und sinnstiftend.

Als sein Körper die strenge Arbeit auf dem Bau nicht mehr leisten konnte, wechselte er ins Büro als Personalbeauftragter für die fremdländischen Arbeiter. Er setzte sich für ihre Rechte und Bildung ein, im Sinne seines Anliegens: «Nach miner Überzügig isch das eigentli de Inhalt vo de biblische Botschaft, für d'Grächtigkeit izstah und nid für es Jensits, nid fürs persönliçi Seeleheil, sondern für e grächteri Wält.»

Er konnte das Vertrauen der Arbeiter gewinnen. Seine Sprachgewandtheit kam ihm zugute. Über Mittag besuchte er die verschiedenen Baustellen, auf seinem Velo eine Bibliothekskiste mit Büchern, die er den Arbeitern auslieh.

Als Bertels Krankheit mehr Einsatz von ihm erforderte, wandte er sich bis zu ihrem Tod 2009 mit Hingabe dieser neuen Aufgabe zu. Die Diskrepanz zwischen dem schwächer werdenden Körper und dem wachen, erinnerungsstarken Geist wurde immer grösser. Er beschloss, sich zu verabschieden. Nach zwei Wochen ohne zu essen und zu trinken schlief er am Sonntagnachmittag, 12. Juli 2015 ruhig ein.

(Renate und Leon Kolb, 18. Juli 2015)

Der unermüdliche Pazifist

Am 12. Juli starb Hansheiri Zürrer im Alter von 97 Jahren – eine der prägenden Gestalten der Friedensszene in Zürich.

Unauslöschlich prägte sich Hansheiri die Bombardierung Danzigs ein, die er als junger Mann erlebte, und die ihn zum konsequenten Militärverweigerer und Pazifisten machte.

Dies brachte ihn nicht nur viele Male ins Gefängnis, die Reformierte Kirche verwehrte ihm auch eine Stelle als Pfarrer, sodass er als einfacher Arbeiter beim Bau des Flughafens Kloten den Lohn für seine Familie verdienen musste.

Als mir anfangs der 70er Jahre nach Abschluss meines Theologiestudiums der Militärdienst immer mehr im Widerspruch zur Botschaft Jesu mit seinem Ruf zur aktiven Gewaltfreiheit und Feindesliebe erschien und mir immer unerträglicher wurde, war mir die klare und kompromisslose Haltung von Hansheiri Zürrer eine grosse Ermutigung. Nicht zuletzt dank seines Vorbilds und auch seiner praktischen Beratung rang ich mich schliesslich dazu durch, selber den Militärdienst zu verweigern und den Prozess vor Militärgericht, Gefängnis, und auch soziale Ächtung im Kalten Krieg auf mich zu nehmen.

1979 entstand daraus eine lebenslange Freundschaft durch unsere gemeinsame Teilnahme am

Antimilitaristischen Marsch von Metz nach Verdun auf den blutgetränkten Schlachtfeldern des 1. Weltkriegs. Die endlosen Reihen weisser Kreuze auf den Soldatenfriedhöfen bestärkten uns in unserem Einsatz gegen Militarismus und Krieg.

Kennzeichnend für die Offenheit und das Friedensengagement von Hansheiri und Berthel Zürrer waren für mich ihr offenes Haus und Hansheiris unermüdlicher Einsatz beim Unterschriftensammeln auf der Strasse. In seinem Haus luden sie immer wieder zu Begegnungen ein.

Dort lernte ich Danilo Dolci kennen, den bedeutenden und faszinierenden gewaltfreien Sozialreformer in Sizilien. Er berichtete über seinen Kampf gegen die Mafia, seine grossangelegten Befragungen der armen Bevölkerung über ihre Nöte und deren Ursachen, seinen «Umgekehrten Streik» und seine wiederholten Fasten und Gefängnisaufenthalte, seine beispielhafte Experimentierschule Mirto usw.

Auch der Inder Ramsahai Purohit, der zu Fuss rund um die Welt die Regierungen der Atomkräfte aufsuchte, um sie für die atomare Abrüstung zu gewinnen, machte immer wieder dort Station.

Hansheiris und Berthels unaufdringliche und stets freundliche und offene Art werden uns in guter Erinnerung bleiben und uns auch weiterhin in der Friedensarbeit begleiten.

Ueli Wildberger

Geduld und Zuversicht

Der Friesenberg, wo Bertel und Hansheiri den grössten Teil ihres Lebens verbracht haben, war für mich ein wichtiger Mittelpunkt meines Lebens. Weil meine Eltern und Hansheiri in der gleichen Partei aktiv waren, kannte ich Bertel und Hansheiri seit Kindsbeinen.

Als junger Mensch schätzte ich es sehr, in Zürrers Haus Ruhe und Geborgenheit zu finden. Es faszinierte mich zu sehen, wie viele junge und alte Menschen ausser Zürrers drei Kindern in diesem Haus ein- und ausgingen und so wie ich Geborgenheit suchten und fanden. Bei Käse, Brot, Joghurt und Kefir erlebte ich unzählige spannende Diskussionen mit Bertel und Hansheiri und Gästen über Gott und die Welt, über Friede und Völkerverständigung.

Hansheiri hat von seiner Zeit im internationalen Zivildienst (SCI) in der Schweiz, Frankreich und Jugoslawien erzählt, was mich in meinem Entschluss bestärkte, mich beim SCI Sekretär Hansjörg Braunschweig an der Gartenhofstrasse 7 zu melden. Durch seine positive, pazifistische Lebenseinstellung hat Hansheiri Einfluss auf meine politischen und weltanschaulichen Interessen ausgeübt.

Hansheiri war bei der Internationale der Kriegsdienstgegner (IdK) aktiv, ich besuchte ihre Veranstaltungen auch, gemeinsam nahmen wir an vielen Ostermärschen teil und vor vielen Jahren waren wir in der Ortsgruppe Zürich des Zivildienstes aktiv und reinigten am Samstag alten Menschen ihre Wohnung. Regelmässig hat uns Hansheiri jeweils zu sich nach Hause zum Nachtessen mit Bertel eingeladen.

Unsere gemeinsamen politischen Anliegen führten dazu, dass Hansheiri und ich während einigen Jahren zusammen Unterschriften gesammelt haben. Am lebendigsten ist mir die Mitenand-Initiative in Erinnerung. Dabei ging es um die Abschaffung des Saisonierstatuts und für eine offenere Ausländerpolitik. Wir sammelten von November 1974 bis Ende Oktober 1977 Unterschriften. (Damals war die Sammelfrist unbeschränkt und die benötigte Anzahl Unterschriften betrug 50 000), Es war sehr mühsam für dieses Anliegen Unterschriften zu bekommen, weil der Initiativtext kompliziert war und das Thema Ausländer schon damals negative Emotionen weckte.

Zur selben Zeit waren zwei Überfremdungsinitiativen aktuell. Gegen den Schluss der Unterschriftensammlung gingen Hansheiri und ich wöchentlich auf die Strasse und fuhren bei Regen und Schnee in die abgelegensten Dörfer des Kantons Zürich.

Am 13. März 1977 fand die Abstimmung über die Überfremdungsinitiative der Schweizerischen Republikanischen Bewegung statt. Hansheiri und ich waren am Sammeln vor irgendwelchem Abstimmungslokal in Zürich und sahen mit Sorge die überaus grosse Zahl von Abstimmenden und befürchteten einen Sieg der Republikanischen Bewegung. Wie waren wir erleichtert, als wir am Radio bei Zürrers hörten, dass das Volk mit 70,5% gegen die Überfremdungsinitiative von Schwarzenbach gestimmt hatte. Bertel, Hansheiri und ich feierten das Resultat mit einem Tänzchen.

Dass «unsere» Initiative an der Urne 1981 nur 16,2% Ja-Stimmen erhalten hatte, machte mir viel mehr zu schaffen als Hansheiri. Er war immer der festen Überzeugung, die politische Situation in der Schweiz würde sich zum Positiven wenden.

Das gemeinsame Unterschriftensammeln ging in den 1990 Jahren weiter. Gleichzeitig waren es zwei Initiativen: «Für ein Verbot der Kriegsmaterialausfuhr» und «Für weniger Militärausgaben und mehr Friedenspolitik», die später für ungültig erklärt worden ist.

Im September 1992 anlässlich der ersten Street Parade standen Hansheiri und ich auf der Bahnhofbrücke und hofften speziell viele Unterschriften bei den jungen Leuten zu sammeln, die an die Demonstration für Liebe, Friede und Freiheit strömten. Es herrschte ein ohrenbetäubender Lärm und die Leute hatten keine Zeit uns zuzuhören, sodass wir bald nach Hause gingen. 1995 bis 1997 standen Hansheiri und ich mit andern FreundInnen aus der Friedensbewegung unzählige Male auf der Bahnhofbrücke, um für die neuaufgelegte Volksinitiative «Sparen beim Militär und der Gesamtverteidigung, für mehr Frieden und zukunftsgerichtete Arbeitsplätze» Unterschriften zu sammeln. Beide Volksinitiativen wurden wuchtig verworfen. Hansheiri konnte diese Ablehnung nichts anhaben, sie waren Teil auf dem Weg für ein besseres Leben.

*Er war immer der festen
Überzeugung,
die politische Situation
in der Schweiz
würde sich
zum Positiven wenden*

Immer bewunderte ich Hansheiri für seine grosse Geduld, mit der er jahrelang seine kranke Frau pflegte, daneben den ganzen Haushalt erledigte und auch kochte. Wenn ich ihn in den letzten Jahren im Friesenberg besucht habe, wurde ich stets sehr herzlich begrüsst und sofort bewirtet. Er interessierte sich, zu hören, wie es mir ging.

Zuhören und möglichst wenige Ratschläge erteilen gehörten zu den grössten Gaben von Hansheiri. Oft kam Hansheiri auf Bertel zu sprechen, wie oft hat er

mir gesagt, dass sein grösstes Glück darin bestand, einer Frau wie Bertel begegnet zu sein und wie glücklich er sei, wenn er von Bertel träume.

Ich bin sehr glücklich, dass ich mich im Pflegezentrum Witikon persönlich von ihm verabschieden konnte. Dort spürte ich noch einmal die unausgesprochene Freundschaft, die uns während Jahrzehnten verbunden hat.

Jenny Heeb

«Suchet zuerst Gottes Reich in dieser Welt und seine Gerechtigkeit ...»

In Hansheiri bin ich einem Menschen begegnet, der diese Aufforderung Jesu auf eine sehr eindrückliche Weise ernstgenommen hat bis ins hohe Alter.

In meiner Pfarramtszeit im Friesenberg hatte ich das Glück, Einblick in den Alltag von Hansheiri und Bertel Zürrer zu bekommen. Zu dieser Zeit war Bertel schon deutlich von ihrer Krankheit gezeichnet und Hansheiri war auch bereits sichtlich gealtert. Aber immer noch stand jeweils die Haustüre zu ihrer schlichten und heimeligen Wohnung wie selbstverständlich offen, und es hatte jederzeit Platz für diverse Gäste an ihrem Küchentisch.

Auch als die Anforderungen durch Bertels Krankheit an Hansheiri wuchsen, gab er die gewohnte warmherzige Gastfreundschaft nicht auf.

In jedem Gespräch mit den beiden leuchtete ihre tiefe seelische Verbindung auf, ihre brennende Sehnsucht nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit. Auf dieser Ebene konnte Bertel noch lange hellwach mithalten, ihre träfen Bemerkungen zeigten: ihre Seele war nicht dement.

Mich hat Hansheiris Wärme, seine anteilnehmende Aufmerksamkeit und echte Demut tief berührt. Wie gerne hätte ich all die vielen kleinkarierten, unzufriedenen, ängstlichen, überheblichen und gleichgültigen Menschen, denen ich sonst begegnete, einmal in die heitere und stärkende Atmosphäre an Zürrers Küchentisch eingeladen ...

Als ich dann 2007 eine andere Pfarrstelle antrat, verabschiedeten sich die beiden von mir mit einem grossen Scherenschnitt von Bertel zu Mt. 25, 35 u 36. Dargestellt darauf sind die entscheidenden Szenen, die Gottes Herzensanliegen zeigen: „Was ihr einem der Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“

Die Tinte, mit der Hansheiri seine Abschiedsworte unter Bertels Bild gesetzt hat, verbleicht langsam, aber sein gütiges Gesicht und sein beharrliches Einstehen für mehr Gerechtigkeit leuchten noch lange klar und ermutigend in meiner Erinnerung weiter.

Hansheiris heitere Gelassenheit hat mir eindrücklich gezeigt, dass wir uns auf Jesu Verheissung verlassen können: «Suchet zuerst Gottes Reich in dieser Welt und seine Gerechtigkeit, dann wird euch alles Weitere hinzugefügt werden.»

Gertrud Bernoulli-Beyeler

Auf Augenhöhe

Hansheiri begegnete allen Menschen auf Augenhöhe. Das autoritäre Denken, das wichtige von weniger wichtigen Menschen unterscheidet, war ihm fremd und zuwider.

In seinem Quartier wohnte ein Mann mit einer schweren psychischen Behinderung, der regelmässig zu Hansheiri zum Mittagessen kam und gleich auch das Menu wünschte. Hansheiri kochte mit Hingabe

und schätzte die Tischgemeinschaft mit diesem speziellen Gast. Vor zwei Jahren wurde die psychische Behinderung so schwer, dass er in eine betreute Wohngruppe in Bubikon einziehen musste. Hansheiri besuchte ihn dort regelmässig am Samstag, er nahm diese für ihn anstrengende Reise mit Bahn, Bus und zu Fuss auf sich, damit, wie Hansheiri sagte: «Er spürt, dass wir ihn nicht vergessen haben».

Hanna Götte

Gedanken zum Tod von Hansheiri Zürrer an der Abschiedsfeier am 22.Juli 2015

Hansheiri, Du warst sicher einer der besonderen Menschen unter den 7 Milliarden Menschen, die diesen Planeten bevölkern. Einer von den Männern und Frauen, die sich besonders für eine bessere Welt eingesetzt haben.

Ich habe Dich bei meiner Militärverweigerung kennen gelernt und Du hast mir in dieser Phase meines Lebens geholfen. Später bist Du mit Bertel zusammen mein Patient geworden und ich Euer Hausarzt. Du warst ein disziplinierter Patient, der alle Medikamentennamen wusste, auch die schwierigsten. Neben den medizinischen Gesprächen hatten wir auch freundschaftliche und dann war alle Medizin vergessen. Diese Gespräche fanden gewöhnlich am Tisch statt, wo ich von Dir bewirtet wurde. Du hast mit Hingebung gekocht und mit Freude gegessen. Ich darf Dir zusammen mit einer langen Reihe von Menschen für Deine Gastfreundschaft danken.

Mit Bertel zusammen habt Ihr viele Menschen beherbergt und bewirtet. Hansjörg Braunschweig hat einmal gesagt, dass sich bei Euch die Speisung der 5000 aus dem Evangelium nochmals vollzogen hat. Jetzt hast Du Dein Leben als alter, schwacher Mann beendet, indem Du nicht mehr gegessen und getrunken hast.

Ich erinnere mich auch an die Lesekreise, die am Anfang bei den Zürrers zuhause stattfanden. Da kam wieder einmal die brennende Frage in der Runde der Teilnehmenden auf, was das Wort Jesu wohl bedeute «liebe deinen Nächsten wie dich selbst». Verzeihen Sie, liebe Anwesende, mein theologisch leienhaftes Wissen. So wie ich weiss, sagt Jesus, dass das erste und grösste Gesetz sei: «Liebe und ehre deinen Gott mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Herzen» und dass das zweite, das nicht minder als das erste sei, laute «liebe deinen Nächsten wie dich selbst». Hansheiri überlegte bei dieser Frage einen Moment und meinte dann, das bedeute wahrscheinlich: «Der Nächste und die Nächste sind eben so wie du.»

Andrea Cadalbert

Gedächtnisrede von Willy Spieler am 22. Juli in der Friedhofskapelle Uetliberg

Vor ein paar Jahren habe ich ein Porträt von Hansheiri Zürrer für das Jubiläumsbuch über 100 Jahre Neue Wege verfasst. Als ich Hansheiri den Text vor der Drucklegung zeigte, meinte er mit seinem feinen Lächeln: «Das ist ja schon mein Nachruf.» Daran musste ich denken, als Christoph Zürrer mir sagte, Hansheiri wünsche von mir ein Wort an seiner Abdankung.

Was in jenem Porträt am Schluss steht, möchte ich an den Anfang meines Gedenkwortes stellen: die Erinnerung an Bertel Zürrer. Noch kurz vor ihrem Tod hat mir Hansheiri gesagt, die Pflege seiner Frau bedeute für ihn «eine letzte grosse und beglückende Aufgabe». Bertel sei «das grösste Geschenk» in seinem Leben. Das wollen wir nicht vergessen bei dem, was ich jetzt über Hansheiri als Pazifisten und religiösen Sozialisten sage.

Hansheiri beharrte auf der Unterscheidung zwischen dem «Militärverweigerer», der er war, und dem «Dienstverweigerer», der er nie sein wollte

«Militärverweigerer», nicht «Dienstverweigerer»
Einer weiteren Öffentlichkeit wurde Hansheiri Zürrer als Militärverweigerer bekannt, der für seine Überzeugung ein ganzes Jahr im Gefängnis verbrachte. Hansheiri beharrte auf der Unterscheidung zwischen dem «Militärverweigerer», der er war, und dem «Dienstverweigerer», der er nie sein wollte. Ge-

fragt nach seiner Motivation, sprach Hansheiri von einem langen Prozess. Schliesslich hatte er noch zur Zeit des Zweiten Weltkriegs 600 Tage «Aktivdienst» bei der Sanität geleistet.

Was Krieg mit Menschen macht, erfuhr Hansheiri Zürrer im Frühjahr 1945 in Dan-

zig, wo er im Auftrag des Weltbundes CVJM (Christliche Vereine Junger Männer) Kriegsgefangene besuchte. Hansheiri hat mir das dort Erlebte in einem Gespräch für die Neuen Wege geschildert: «Die Stadt war von der Roten Armee eingekesselt, jeder Widerstand sinnlos. Um die Bevölkerung zu schonen, verlangten vier deutsche Offiziere und Soldaten die kampflose Übergabe der Stadt. Einige Tage später sah

ich diese mutigen Männer aufgehängt an Bäumen einer Hauptstrasse. Sie hatten Kartons auf der Brust mit der Aufschrift ‚Ich war zu feige zu kämpfen‘.» Hansheiri fügte hinzu: «Ich habe mich diesen Toten sehr nahe gefühlt.»

Aufgewühlt hatten Hansheiri aber auch Erfahrungen mit der Roten Armee. «Ich erwartete Befreier, Friedensbringer – und es kamen aggressive und gierige Soldaten.»

Unter diesem Eindruck setzte er sich mit Leonhard Ragaz auseinander, der überzeugt war, «dass es in der Sowjetunion eine Entwicklung zum Geistigen hin gebe». Ragaz blieb dabei, denn «die Russen seien ein versöhnliches Volk. Wenn der Krieg sie brutalisiert habe, so seien alle mitschuldig, die nicht alles unternommen hätten, um diesen Krieg zu verhindern». Hansheiri sagte, dieses Ragaz-Wort habe ihn «durchs ganze Leben begleitet».

Hansheiri Zürcher empörte sich auch über die Kriminalisierung der Militärverweigerer in der Schweiz. Als er im Herbst 1946 an den Radionachrichten in seiner Bauarbeiter-Kantine hörte, der Bundesrat lehne einen Zivildienst ab, «da es sich nicht lohne, für die paar wenigen Militärverweigerer ein Gesetz zu machen», war Hansheiris spontane Reaktion: «Dann muss es einer mehr sein, dann mache ich das auch.»

Sein Entschluss blieb nicht ohne Folgen. Als angehender Pfarrer, der schon einige Vikariate übernommen hatte, durfte Hansheiri die militärische Ausrüstung im Zeughaus abgeben. «Als aber das Kreiskommando vernahm, dass ich nicht als Pfarrer, sondern als Bauarbeiter tätig war, forderte es mich auf, die Uniform und den ganzen Karsumpel zurückzuholen. Ich bin dieser Aufforderung nicht nachgekommen.» Damit begann die Kaskade seiner zwanzig Gefängnisstrafen.

Hansheiri verlor die «bürgerlichen Ehrenrechte», und die Kirche verhängte über ihn ein Berufsverbot. Er aber leistete seinen Dienst durch verschiedene Arbeitseinsätze in Jugoslawien, im Ruhrgebiet und in der Schweiz. Hansheiri Zürcher war bei Friedenskundgebungen im In- und Ausland dabei und hat an den Ostermärschen teilgenommen, die für atomare Ab-

rüstung und gegen Atomwaffen für die Schweizerarmee, später auch gegen Krieg und Elend in aller Welt demonstrierten.

Eine «prophetische Bedeutung» hatte für ihn die Initiative «Schweiz ohne Armee». Er sammelte für sie gegen tausend Unterschriften. Hansheiri dürfte als der grösste Unterschriftensammler in die Geschichte der Friedensbewegung eingehen.

Religiöser Sozialist

Was Arbeit ist oder sein könnte, wollte der am Zürichberg aufgewachsene Hansheiri Zürcher nicht nur aus Marx' «Kapital», sondern auch aus eigener Anschauung wissen. Wie befreiend Arbeit sein könnte, durfte Hansheiri im Sommer 1947 erfahren, als er in Bosnien mit jungen Leuten aus verschiedenen Nationen einen Damm für eine neue Eisenbahnlinie aufschüttete. Die

Gruppen wetteiferten um jeden Kubikmeter. «Und zur anstrengenden Arbeit sangen wir erst noch aus vollen Kehlen. [...] Wir erlebten am konkreten Beispiel, wie anders und beglückend unsere Arbeitswelt sein könnte.» Jeden Sonntag gab es ein Fest. «Händereichend war der Tanz Ausdruck unserer Verbundenheit.»

Schon im Jahr zuvor wollte Hansheiri für ein paar Monate als Arbeiter leben. Er zog nach

Zürich-Aussersihl und ging zum Arbeitsamt, wo ein verwunderter Beamter meinte, er hätte noch nie einen Theologen für den Bau vermittelt. So wurde Hansheiri Bauhandlanger auf dem Flughafen Kloten. Er abonnierte den kommunistischen «Vorwärts», was ihm die erste «Fiche» des Staatsschutzes eintrug.

Wenig später trat er der Partei der Arbeit bei, wo er eine selbständig denkende, für den Frieden engagierte Basis kennenlernte. Nach der Ungarntragödie 1956 war diese Voraussetzung für ihn nicht mehr gegeben.

Aus den paar Monaten auf dem Bau sind viele Jahre geworden. Um nicht Bauhandlanger zu bleiben, holte der bereits 40-jährige «Lehrling» die Maurerprüfung nach. Auf sie war er «nicht wenig stolz», wie er sagte, «jedenfalls weit mehr als auf das Abschluss-examen in Theologie».

«Und zur anstrengenden Arbeit sangen wir erst noch aus vollen Kehlen. [...] Wir erlebten am konkreten Beispiel, wie anders und beglückend unsere Arbeitswelt sein könnte.»

Aus gesundheitlichen Gründen wechselte Hansheiri aber schon bald ins Personalbüro seiner Firma. Er baute eine Bibliothek für die 300 Betriebsangehörigen auf und verteilte über Mittag die Leihbücher in verschiedenen Sprachen auf den Baustellen. So bekam er einen guten Kontakt zu den ausländischen Arbeitern, deren Anliegen er gegenüber der Geschäftsleitung vertrat.

Die Religiös-soziale Vereinigung war für Hansheiri Zürrer so wichtig wie er für die Religiös-soziale Vereinigung. Als sie 1976 an ihre Auflösung dachte, «da merkte ich, dass mir mit dem Ende dieser Gruppierung ein Stück Heimat abhandenkäme», sagte Hansheiri. Die verbliebenen Mitglieder haben sich darauf jeden Monat in der Genossenschaftswohnung von Hansheiri und Bertel an der Pappelstrasse in Zürich versammelt, im «Haus hinter den drei hohen Birken», wie in den Einladungen stand.

Ohne Hansheiri Zürrer gäbe es heute keine Religiös-Sozialistische Vereinigung und keine Neuen Wege. Auch das Ende unserer Zeitschrift war an der Jahresversammlung 1977 traktandiert gewesen. Zusammen mit andern Vorstandsmitgliedern hat Hansheiri die Freundinnen und Freunde der Neuen Wege jedoch überzeugt, dass sich ein Neuanfang lohne. Die eben gegründeten Christen für den Sozialismus beteiligten sich an dieser Rettungsaktion.

Kurz zuvor hatte ich bei einem Vortrag zur Theologie des religiösen Sozialismus gefragt, ob es die Neuen Wege überhaupt noch gebe. Ich sehe noch jetzt, wie Hansheiri umgehend seine mitgebrachten Probenummern verteilte und mich mit einem Geschenkabonnement überraschte. Das war mein erster Kontakt mit «meiner» künftigen Zeitschrift. Ein halbes Jahr später war ich ihr Redaktor, zusammen mit Albert Böhler, der die religiös-soziale Seite vertrat.

Hansheiri führte die beiden Vereinigungen enger zusammen, bis sie 1989 fusionierten. Er leitete die neue, die «Religiös-Sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz» unter dem diskret bescheidenen Titel «Sekretariat und Kontaktadresse».

Hansheiri Zürrer – «presente»!

Glaubwürdige Präsenz gehörte zum Leben von Hansheiri Zürrer. Ein Klassenkamerad am Zürcher Gymnasium, Hans Heinrich Brunner, der spätere Redaktor des Kirchenboten, schrieb, Hansheiri Zürrer sei «einer der Klassenbesten» gewesen und wichtiger noch: «Seine lautere Gesinnung half mir, auch andere und vor allem junge Menschen mit ihrem pazifistischen Zeugnis ernst zu nehmen.» Der Sohn des berühmten Theologieprofessors Emil Brunner schrieb es so in seinen Lebenserinnerungen «Mein Vater und sein Ältester», und er schrieb es in Auseinandersetzung mit seinem Vater. Dieser hatte sich 1958 in der NZZ über «Pazifismus als Kriegsursache» ausgelassen, was der Sohn «als Diffamierung» seiner pazifistischen Freunde, insbesondere seines ehemaligen Klassenkameraden Hansheiri empfand.

So hat Hansheiri Zürrer Generationen von linken und friedensbewegten Leuten ermutigt und geprägt. Militärverweigerer haben ihn als stillen Beobachter bei ihren Prozessen in dankbarer Erinnerung. Einer von ihnen hat mir geschrieben: So wie er Hansheiri dabei erleben durfte, «mit seiner ganz eigenen selbstverständlichen Präsenz», bleibe ihm «als Geschenk unvergessen».

Hansheiri war immer dabei, wenn es galt, solidarisch zu sein, Unterschriften zu sammeln, Solidaritätsbriefe an Militärverweigerer in Gefängnissen zu schreiben oder sich für Flüchtlinge einzusetzen, denen die Ausschaffung drohte. Mit Bertel führte er ein Haus, das allen offen stand, die Rat oder Hilfe suchten, und das auch nachts nie geschlossen wurde. Von hier gingen Tausende Flugblätter, Infos und Einladungen in alle Welt.

Legendär war das Verpacken der RESO-Bulletins. Selbst aus Knochenarbeit wurde bei Zürrers ein Gemeinschaftserlebnis. Hansheiri sprach wenig. Und nicht wenig sprach er durch sein Schweigen. Mit seiner stillen Präsenz wird er uns weiter begleiten, «presente» bleiben. Mit diesem Ausdruck rufen sich die Leute in Lateinamerika ihre Verstorbenen in Erinnerung, so hat es auch Hansheiri in Nachrufen auf Freundinnen und Freunde getan, so steht es heute auf der Kranzschleife der Religiös-Sozialistischen Vereinigung für unseren grossen Freund. Hansheiri Zürrer «presente»!

Willy Spieler

Erinnerungen

Anlässlich der denkwürdigen Jahresversammlung der religiös-sozialen Vereinigung (Beginn der Trennung) Ende November 1946 im Volkshaus lernten wir uns kennen. Anschliessend sahen wir uns immer wieder an Treffen. Besonders eindrücklich war für mich die Versammlung im «Haus zum Korn» beim Wiediker Bahnhof am 2. Mai 1976, an welcher der damalige Präsident der beiden Vereinigungen die Auflösung der religiös-sozialen Vereinigung und die Liquidierung der «Neuen Wege» beantragte.

Da erhob sich Hansheiri - er meldete sich selten zu Wort - und vertrat vehement den Gegenstandspunkt. «Die religiös-soziale Sache können wir doch nicht einfach so aufgeben!» Er bot den Freunden an, dass sie sich jeden letzten Samstagnachmittag im Monat bei ihm in der Stube an der Pappelstrasse 8 treffen sollten und man gemeinsam das weitere Vorgehen besprechen wolle. Damit war der «religiös-soziale Arbeitskreis» geschaffen. (Erste Zusammenkunft am 26.6.1976) – die Vereinigung war gerettet.

Diese Zusammenkünfte waren für mich sehr wertvoll, vor allem auch, als Albert Böhler, der interimistische Redaktor der «Neuen Wege», in mehreren Folgen (1983-1985) aus seinem bewegten und kämpferischen Leben und der religiös-sozialen Bewegung zu berichten wusste.

Hansheiri übernahm ganz selbstverständlich die Verantwortung für das Weiterwirken der Vereinigung. Zu diesem Zweck sammelte er Hinweise auf wichtige Aktivitäten der Friedens- und «linken» Bewegungen in unserem Land, vor allem im Raum Zürich, stellte alles auf zwei Druckseiten zusammen, schrieb die Angaben eigenhändig mit seiner Perlschrift-Schreibmaschine auf Wachsmatrizen und liess diese vervielfältigen.

Lieber Hansheiri

Mit Dir zu kochen und zu essen, an Deinen Erinnerungen an Schönes und Schwieriges teilzuhaben, hat mir die Augen und Ohren geöffnet und mein Weltbild erweitert. Wir haben argumentiert, definiert, gerungen – mit Respekt und Standpunkten – über Sozialismus, Kommunismus, Demokratie etc.

Wir haben auch gelacht, uns gefreut und gefeiert. Unvergesslich Deine Geburtstage. An Deinem 97.-ten



Hansheiri Zürcher und Cony Sturzenegger

An einem weiteren Samstagnachmittag sassen einige Freunde in seiner Stube zusammen und packten in anregendem Gespräch die Zettel mit etlichen beizulegenden Flugblättern in Umschläge, frankierten, stempelten diese und versahen sie mit Klebadressen, die er aus seiner persönlichen und umfangreichen Adresskartei zusammengestellt hatte. Der «Versand» war geboren und wird noch heute, nach bald 40 Jahren, unter der Leitung von Hanna Götte als «Bulletin» auf gleiche Weise verpackt und allen interessierten Freunden zugestellt.

Stets wurde ich mit grossem und herzlichem Wohlwollen und Verständnis von Hansheiri und Bertel aufgenommen, die Stube an der Pappelstrasse wurde mir so zu einer zweiten Heimat. Hier fühlte ich mich wohl, verstanden und gut aufgehoben. Hier wurde ich über «das Neueste» eingehend informiert, konnte neue Kräfte tanken und gestärkt für den Einsatz für eine gute Sache in der Welt in den Alltag hinaustreten. Was habe ich doch Hansheiri nicht alles zu verdanken! Schweren Herzens lasse ich ihn ziehen.

Cony Sturzenegger

hatte ich Gelegenheit, von Deinen legendären Geburtstagstorten zu kosten – diesmal nachgebacken von Andrea und Christoph.

Lieber Hansheiri, wir vermissen Dich. Du hast uns einen tiefen Eindruck hinterlassen mit Deiner bedingungslosen Liebe, Deinem tiefen Verständnis und Deiner unzerstörbaren Hoffnung an das Gute im Menschen.

Adieu

Rös Brändli

Vor 70 Jahren proklamierte Ho Chi Minh die Unabhängigkeit Vietnams

Am Tag der Kapitulation des japanischen Kaiserreiches, am 2. September 1945, verlas Ho Chi Minh auf dem Ba-Dinh-Platz in Hanoi die Proklamation der Unabhängigkeit Vietnams.

Dieses Datum ist nicht allein für Vietnam wichtig. Es steht für den Anfang vom Ende der kolonialen Unterdrückung und Ausbeutung auf allen Kontinenten. Zwei Jahre später proklamierte Mahatma Ghandi die Unabhängigkeit Indiens.

Der Proklamation der Unabhängigkeit sind wichtige Schritte vorausgegangen. In den Wochen zuvor brodelte es in ganz Hanoi. Am 19. August 1945 siegte der Volksaufstand unter der Leitung der Kommunistischen Partei. Arbeiter hatten zahlreiche Fabriken besetzt und Versammlungen organisiert, revolutionäre Arbeiterkomitees gebildet. Vertreter der Befreiungsbewegung Viet Minh und der Arbeiterschaft verhandelten mit den Patrons über die Rechte der Arbeitenden.

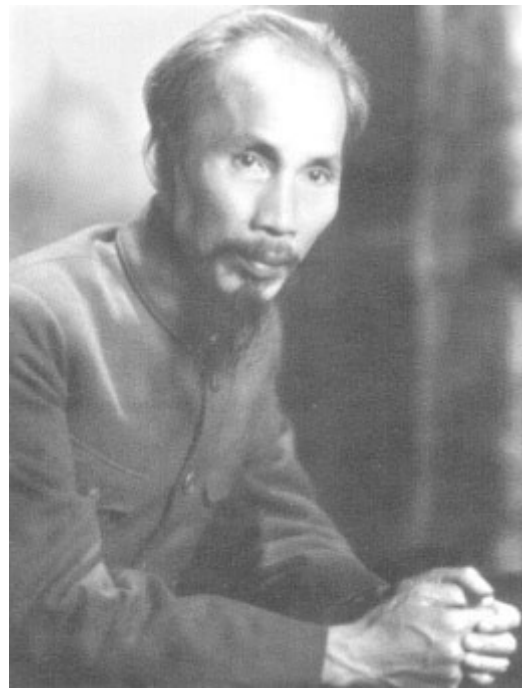
Es war das erste Mal seit 1882, als die französische Kolonialmacht Hanoi eroberte, dass die Menschen in der Hauptstadt frei atmen konnten. Welch eine Veränderung! Noch vor so kurzem herrschte ungeheure Ausbeutung durch französische Kolonialisten und faschistische Japaner: Mannigfache hohe Steuern, Rechtlosigkeit, Unterdrückung. Jetzt war alles anders.

Dies ermutigte auch die Menschen an andern Orten dazu aufzustehen und die Macht in die eigenen Hände zu nehmen.

Doch um diesen Aufbruch einzuordnen, muss man weiter zurückblicken, auf ein Stück Geschichte, das aufs engste mit Ho Chi Minh verbunden ist, mit ihm, der schon früh mit der Unerträglichkeit des kolonialen Jochs konfrontiert worden war. Dazu ein paar Stichworte:

1920 erhielt der junge Redner zur Notwendigkeit des antikolonialen Engagements auf dem Gründungskongress der Kommunistischen Partei Frankreichs grosse Beachtung.

1921 gründete er mit Gleichgesinnten aus den französischen Kolonien Algerien, Tunesien, Marokko, Madagaskar und Senegal die «Union Intercoloniale». Gemeinsam gaben sie die Zeitschrift «Le Paria» (der Geächtete) heraus.



Ho Chi Minh in einer Aufnahme von 1946

Ab 1924 begann er aus dem Exil den Widerstand zu organisieren, zusammen mit Vo Nguyen Giap, der später als General der Partisanen und Oberkommandierender der Vietnamesischen Armeen selbst Geschichte machte.

1941 folgte die Gründung der nationalen Befreiungsfront Viet Minh.

Im gleichen Jahr wurden nach der Einnahme Frankreichs durch Hitler-Deutschland vom Vichy-Regime Teile von französisch-Indochina japanischen Armeeeinheiten überlassen. Über eine Million Menschen starben 1944/45 in Vietnam an Hunger.

70 Jahre nach diesen denkwürdigen Tagen sind die Narben der 30 Jahre Krieg, die Vietnam aufgezwungen wurden, bis es sich endlich ganz befreit hatte, noch überall gegenwärtig, wenn auch erst auf den zweiten Blick erkennbar.

Der 70. Jahrestag der Proklamation der Unabhängigkeit wird mit einer grossen Parade in Hanoi beginnen. 30'000 Teilnehmende, Militärs, Veteraninnen und Veteranen, Arbeiterinnen und Arbeiter sowie Intellektuelle aus verschiedensten Berufen, Bauern und Bäuerinnen, Junge, Frauen, Minderheitengruppen werden manifestieren, dass Vietnam heute ein angesehenes Mitglied der internationalen Gemeinschaft auf einem eigenständigen Weg in die Zukunft ist.

Anjuska Weil

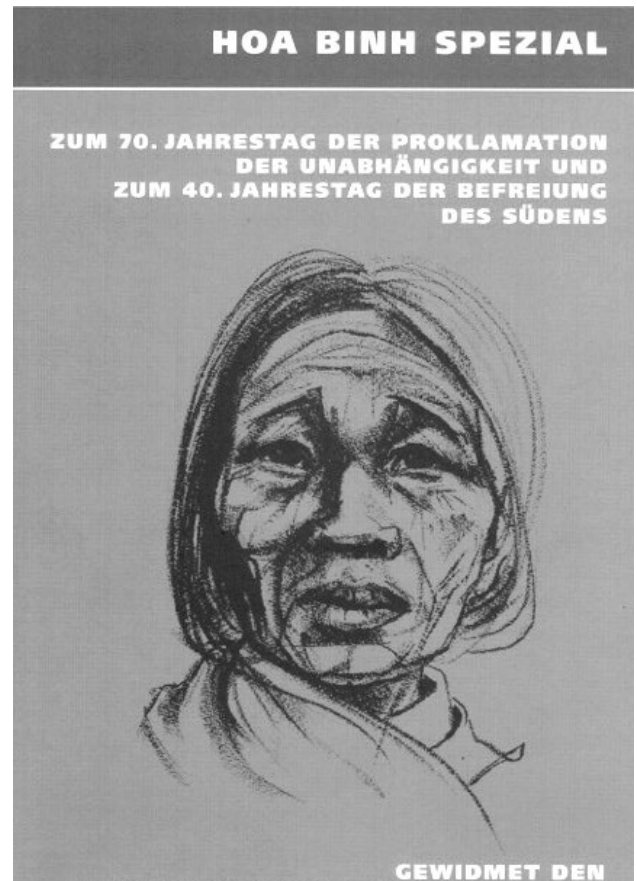
Buchbesprechung

...gewidmet den Bäuerinnen und Bauern Vietnams

Es ist eine solidarische und zugleich kritische Publikation, welche die Vereinigung Schweiz-Vietnam zum 70. Jahrestag der Proklamation der Unabhängigkeit Vietnams und zum 40. Jahrestag der Befreiung des Südens herausgegeben hat. Keine Jubiläumsschrift im üblichen Stil, dieses Hoa Binh spezial (Hoa Binh bedeutet Frieden), dafür umso lesenswerter.

Solidarisch, weil sie den Blick jenen zuwendet, die das Land seit Jahrhunderten durch alle Kriege und Krisen hindurch getragen und ernährt haben, die gekämpft haben und die meisten Kriegsoffer erbrachten, deren Dörfer und Felder niedergebrannt und mit Agent Orange vergiftet wurden. Ihnen ist diese Publikation gewidmet. Nicht als Heldenepos, sondern um ihre heutigen Probleme zu verstehen. Und damit sind wir bei den kritischen Inhalten. In mehreren Artikeln wird den Mängeln in der Landwirtschaft(spolitik) nachgegangen, werden Fragen und Forderungen gestellt, Vorschläge gemacht.

Doch auch historisch und kulturell Interessierte kommen nicht zu kurz. Es fehlen weder die «Episoden der Erinnerung» noch ein Kapitel über das traditionelle Dorf und den Gottheitenkult im ländlichen Vietnam. Gedichte vietnamesischer Autoren, traditionelle Holzschnitte sowie eindrückliche Portraits ergänzen die gelungene Publikation.



Bestellungen: Vereinigung Schweiz-Vietnam, Postfach 8164, 8036 Zürich, info@vsv-asv.ch oder 044 462 20 03. Preis: CHF 12.- plus Versandkosten

Studienreise nach Vietnam

Vom 9. - 27. März 2016 organisiert die Vereinigung Schweiz-Vietnam eine Studienreise. Von HoChiMinh-Stadt im Süden bis nach Sapa im Norden. Sehenswürdigkeiten, Treffen, Einblicke. Infos unter obiger Adresse.

Anjaska Weil

Im Gedenken an Christiane Langenberger

Der Tod der ehemaligen Waadtländer FDP-Nationalrätin und späteren Ständerätin macht mich traurig. Mit ihr war ich im Herbst 1997 in Palästina und Israel. Wenn ich mich richtig erinnere, war sie die Leiterin einer Gruppe von NationalrätInnen aus allen vier Bundesratsparteien FDP, SP, CVP, SVP. Organisiert und begleitet wurde die Reise von damaligen MitarbeiterInnen dreier schweizerischer NGOs.

In Erinnerung geblieben ist mir die verbindende Art von Frau Langenberger, was sich unter anderem da-

durch zeigte, dass sich die teilnehmenden ParlamentarierInnen einige Zeit nach ihrer Rückkehr als Gruppe im Bundeshaus weiter begegneten.

In Gaza fragte Christiane L. beim Abschied am Treffen mit dem dort allseits hoch geachteten Arzt und Politiker Haidar Abdel-Shafi, verstorben 2007, was er sich denn wünsche. Seine Antwort lautete: «Democracy, Democracy, Democracy».

Die warmherzige, sozial engagierte Politikerin aus der Romandie werde ich in angenehmer Erinnerung behalten.

Jochi Weil-Goldstein, Zürich

Augenschein an der Zimmerwald-Konferenz.

Die kleine Anzeige im RESO-Sommer-Bulletin in der neuen Rubrik «Wann, was, wo?» führte mich am Samstag, 5. September vormittags nach Bern ins Volkshaus. Der grosse Saal im 1. Stock, wo die von der Robert-Grimm-Gesellschaft organisierte Tagung «100 Jahre Zimmerwalder Konferenz» stattfand, war schon um 08.30 Uhr überfüllt.

So viele verschiedene Linke, Durchschnittsalter 55 plus, Männer und Frauen mit interessanten Charakterköpfen, angereist aus allen Schweizer Kantonen, habe ich noch nie versammelt in einem Raum gesehen. «Das ist die andere Schweiz!» dachte ich. Ich schaute herum und erkannte ausser Matthias Hui, Jo Lang und Peter Weishaupt niemanden!

Die Referate der eingeladenen Redner aus der Schweiz, Deutschland, Spanien, Frankreich, Russland wurden simultan übersetzt. Stargast war Gregor Gysi, Mitglied des deutschen Bundestages, Die Linke. «Frau Merkel hat Ihnen gestern die Schau gestohlen! Sie war in Bern und wurde mit viel Pomp empfangen!», bemerkte die Moderatorin. «Der Bahnhof wird auch nicht grösser, wenn Frau Merkel ankommt!», gab der Chef der deutschen Linken schlagfertig zur Antwort.

Da es bei dieser geheimen Konferenz 1915 im Berner Bauerndörfchen Zimmerwald um die Spaltung der Arbeiterbewegung in revolutionäre und reformistische Sozialisten, bzw. Kommunisten und Sozialdemokraten ging, und jede Partei der anderen zum Teil bis heute vorwirft, sie habe die Arbeiterklasse verraten, fiel es Christian Levrat, dem Präsidenten der SP Schweiz, nicht leicht, die Einladung zu diesem Jubiläum anzunehmen, denn vor 100 Jahren war diese Konferenz das wichtigste Ereignis auf dem Weg zur Gründung der Sowjetunion. Lenin wurde 1917 der Anführer der Oktoberrevolution in Russland und Grimm organisierte 1918 den Landesstreik in der Schweiz.

Die marxistische PdA Bern verteilte Flugblätter, die zum Dissens aufriefen und die SPS beschuldigten, sie wolle sich an die NATO und an die EU anbieten und unterstütze die menschenverachtende Abschot-

tungspolitik im Namen des europäischen Herrenmenschen. Doch Levrat zeigte Grösse und sagte zu. Befragt, was Zimmerwald ihm persönlich bedeute, erklärte er, dass die Geschichte von damals jetzt vorbei sei, und dass er nach vorne schaue. Er ehrte sein Vorbild Robert Grimm, den ersten sozialdemokratischen Berner Regierungsrat (1938-1946) und langjährigen SPS Nationalrat sowie Redaktor der Berner Tagwacht, dessen lautere Absicht es gewesen war, dem Frieden zu dienen und die internationalen sozialistischen Kriegsgegner in der neutralen Schweiz zu versammeln, 1915 in Zimmerwald und 1916 in Kiental.

Jean-Pierre Brard, der 30 Jahre Bürgermeister von Montreuil (F) gewesen war, unterstützte Levrat und erklärte, dass er während seiner ganzen Amtszeit versucht habe, zwischen der Parti Socialiste und Marie Le Pen zu vermitteln. Ihm ging es nicht darum, den Front Nationale, sondern die Ursachen zu bekämpfen, welche dazu führten, dass die französischen Arbeiter Le Pen wählten.

Der Russe Kirill Buketov, der in Genf als Sekretär der Internationalen Union der Lebensmittelarbeiter angestellt ist, klagte, wie schlimm es sei, dass im heutigen Russland die Gewerkschaften verboten seien.

Gregor Gysi

*«Jetzt müssen wir
kirchenfernen Linken
unseren polnischen
Nachbarn
die Bergpredigt
erklären!»*

Die feurigste Rednerin, die am meisten Applaus erntete, war die Spanierin Beatriz Talegón, Generalsekretärin der Internationalen Union der Sozialistischen Jugend, IUSY. Sie gestand in fließendem Englisch, dass sie es mit ihrem Gewissen nicht mehr habe vereinbaren können, Mitglied des Partido Socialista zu sein, weil diese die Syriza in Griechenland nicht unterstützt habe, weil die spanischen Parteifunktionäre nur ihre persönliche Macht und einen bezahlten Job suchten und kein Herz hätten für das arme Volk.

Als die Frage umging, wie denn das funktionieren könne, ein Staatssozialismus, wie er Gregor Gysi vorschwebt, plus eine funktionierende Wirtschaft, erklärte sie: «Wichtig ist, dass das Volk glücklich ist!» Doch die Verbindung von Geld und Glück sei eine Illusion. Die Lösung sei common good, der gemeinsame Besitz von Gütern, eine reale Gütergemeinschaft!

Am Ende wurde nur noch über das Flüchtlingsproblem, das uns alle betrifft, diskutiert. Frau Talegón

ereiferte sich und rief, wir Nordeuropäer und Amerika seien selber Schuld an dieser Krise, wir hätten die Ressourcen dieser Länder, wo jetzt Krieg herrsche, jahrelang ausgebeutet und das Volk billig für uns arbeiten lassen, wir hätten die Rebellen mit Waffen beliefert und die Infrastruktur dieser Staaten systematisch zerstört. Dass wir jetzt Mitleid zeigten für die Flüchtlinge, sei reine Heuchelei.

Gysi ärgerte sich, dass das katholische Polen keine Flüchtlinge aus Syrien aufnehmen wolle, weil sie Muslime seien und dadurch Fremdkörper im christlichen Land. «Jetzt müssen wir kirchenfernen Linken unseren polnischen Nachbarn die Bergpredigt erklären!»

Verena Keller

Echo auf die Ausstellung «Breaking the silence»

Im Nachgang zum letzten Bulletin und zur Ausstellung im Kulturhaus Helferei erreichte uns eine Leserreaktion. Der Brief wird im Folgenden als Diskussionsbeitrag veröffentlicht, auch wenn der vertretene Standpunkt nicht demjenigen der Redaktion entspricht.

Seit einigen Jahren wird mir das Bulletin der Resos.ch zugestellt. Im letzten behandelt ein Beitrag aus dem Kulturhaus Helferei die Besatzungsmentalität der Israeli im Westjordanland.

Ich glaube, unsere christliche Verantwortung gegenüber Israel ist viel grösser als wir ahnen. Das internationale Völkerrecht ist sicher eine grosse Errungenschaft, aber hier treffen Völkerrecht und Gottesrecht aufeinander und diese müssen sich ergänzen und nicht bekämpfen. Die Geschichte über 2000 Jahre christlicher "Welthegemonie" müsste bekannt sein, und ich frage mich, warum fragt ihre sozialistische Seite nie, wie das biblische Bodenrecht hätte christlich werden können? Wie die von Gott gegebenen Ressourcen wie Boden, Rohstoffe und Bodenschätze hatten zu Privatbesitz und zu handelbaren Waren verkommen können. Hier liegt doch eine der Ursachen des grenzenlosen Reichtums weniger und der erdrückenden Armut vieler. Grossgrundbesitz beraubt doch ganze Völker der Möglichkeit, auf ihrer Väter Böden ihren Lebensunterhalt zu erarbeiten. Riesenplantagen können das Hungerproblem nicht lösen. Wenn wenige alles besitzen wollen, alle Nahrungsmittel bereitstellen wollen, müssten sie auch dafür sorgen, dass alle Menschen durch ihrer Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen können. Dass es anders geht beweisen doch Norwegen und Israel. Norwegen hat den Gas- und Erdölsektor verstaatlicht und die För-

derfirmen werden vom Staat bezahlt, die gewonnenen Produkte jedoch sind Volkseigentum und werden vom Staat verwaltet. Der eröffnete Fond hat heute die Grösse eines mittleren Staatshaushaltes. Israel hat bei seiner Neugründung das biblische Bodenrecht der zionistischen Gründergeneration übernommen und die aus dem Toten Meer gewonnenen Rohstoffe werden von Privatfirmen gewonnen, sind aber Volkseigentum und werden vom Staat verwaltet.

Ist es nicht die christliche Abkehr von der biblischen Weisung, die z.B. auch die grenzenlosen Überschuldungen und Zinssklaverei möglich gemacht hat? Ja, wir sind frei im Denken und Handeln, sind aber auch dafür verantwortlich. Wir Christen hätten nie unsere vermeintliche Glaubenserkenntnis, des Erlösers und Gottessohnschaft, mit dieser Absolutheit in die Welt setzen dürfen, die zig Millionen Menschen das Leben abgesprochen hat.

Frieden wird erst in grossem Masse möglich werden, wenn wir Christen Jesus sein Judentum zurückgeben und ihn in der damaligen Geschichte zu verstehen suchen.

- o Wenn wir unseren christlichen Glauben öffnen und beide Glaubenswahrheiten anerkennen: AN Jesus zu glauben, oder versuchen WIE Jesus geglaubt hat.*
- o Wenn wir das Wort "Christlich" durch "Biblisch" ersetzen und uns daran messen lassen.*
- o Wenn wir Israel in seinem Jüdischsein als Teil des vom Schöpfer erwählten Volks der Hebräer anerkennen, durch das ER sich uns zu erkennen gegeben hat und gibt.*

Am 10.04.2015 / Nissan 5775 war folgender Text in der Zeitschrift "tachles" erschienen:

Israel hat gewählt und laut tachles wohl nicht ganz so, wie gute Freunde dies gewünscht hatten. Ja, Benjamin Netanjahu hat gekämpft wie ein Löwe

und hat in der Hitze des Kampfes etwas gesagt, was schon längst hätte gesagt werden müssen. Die Zweistaatenlösung mit einem Palästinenserstaat im Westjordanland, dem biblischen Judäa mit Jerusalem und Samaria, wird es nicht geben, selbst wenn die übrige Welt Kopf steht. Früher sagte er einmal, die Friedensverhandlungen mit den Palästinensern seien nicht an Israel gescheitert, sie seien am Jüdischsein Israels gescheitert. Ich sehe es so: Israel lebt aus der Kraft seines Jüdischseins, seines Glaubens, der ewigen Thora und noch stark aus den Taten der zionistischen Pioniere, die mit der Hilfe aller diesen Altneu-Staat ermöglicht hatten.

Was die politische Gutwelt möchte, ist Frieden schaffen im Sinne der globalen Menschenrechte, aber unter Ausklammerung des Glaubens und der Religion. Aber hier in Israel treffen die Menschenrechte auf Gottesrecht, und ohne Versöhnung dieser beiden ist Frieden unmöglich. Alle Kriege im Nahen und Mittleren Osten sind eigentliche Glaubenskriege, letztlich alle aus Religionen und Glaubensrichtungen geführt, die aus derselben Quelle leben. Aus der Quelle, aus der schon Abraham, Isaak, Jakob, Jesus und Mohammed gelebt hatten. Dieses Bewusstsein müssten die

Religionsführer verkünden und dass wir alle Teile einer Schöpfung sind und ungefragt in diese Welt hineingeboren und ungefragt aus ihr abberufen werden. Wohin? Wir wissen es nicht, dürfen aber wissen, Geburt und Tod sind Übergänge in und aus dieser Welt. Dies ist auch ein Erbe Israels.

Die Friedenssuche allgemein dürfen wir nicht alleine den Politikern überlassen; Religionen, Geschichte und ethnische Zugehörigkeiten der Betroffenen müssten mit einbezogen werden. Ich glaube nicht, dass dann die Friedenssuche ganz unmöglich würde, eher, dass in einem neuen Geist neues Einvernehmen entstehen könnte.

Israel und die Palästinenser werden sich dieses Land teilen müssen, nicht aufteilen, und es müssten Wege gefunden werden, wie Teile der Arbeitsleistung der in Israels "Westjordanland" lebenden Palästinenser, einmal dem neuen Staate zukommen könnten.

Das wollte ich mitteilen. An Israel werden sich die Geister immer scheiden. Wichtig scheint mir, es in seinem Jüdischsein zu stärken.

Ernst Egli, Oberglatt

Der lange Spaziergang

In einem Studienurlaub habe ich zwei Monate lang für Kost und Logis beim «Servizio Cristiano» in Riesi auf Sizilien gearbeitet. Dabei habe ich viel über das Leben in Sizilien gelernt. Das ist zwar etwas Besonderes, aber viele vor mir haben das bereits getan und hoffentlich werden es auch noch viele nach mir tun.

Aussergewöhnlich ist die Art, wie ich nach Riesi reiste. Die rund 1 800 Kilometer von meiner Haustüre an der alten Landstrasse 23 in Horgen bis nach Catania bin ich zu Fuss gegangen. Der etwas aussergewöhnliche Spaziergang dauerte zwei Monate. Bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 5 km/h und einem Tagesmittel von 30 bis 35 Kilometern ist das eine eigentliche Geduldsprobe. Allerdings eine schöne.

Die Frühlingswanderung durch Italien bescherte mir unvergessliche Eindrücke. Ich denke an die verschneiten Passübergänge in den Schweizer Alpen, an die stolzen Steilküsten des Lago D'Iseo, an das feine Essen in Parma, an die Einsamkeit in den Wäldern des



Apennin, an das Frühlingserwachen in der südlichen Toskana, an die Übernachtung am Autobahnkreuz in Orte, an das schlafende Wildschwein im Strassengraben bei Borghetto, an den ersten Blick aufs Meer bei Minturno, an die Aussicht in Neapel, an den Abstieg nach Salerno, an die Frauen am Strassenrand bei Paestum, an die Kuhglocken in Gilento, an den Duft der Fencheltransporter in Kalabrien, an die Überfahrt von Villa San Giovanni nach Messina, an den freundlichen Wirt in Nizza und an die Unterkunft in Riposto am Fuss des Ätna.

Unvergesslich ist mir die Gastfreundschaft in den Gemeinden der Chiesa Valdese, die ich unterwegs besuchte. Überall wurde ich herzlich aufgenommen. In

den Gottesdiensten lernte ich Menschen kennen, die es gut mit mir meinten.

Sowohl diese Reise als auch der Aufenthalt in Rieti haben meinen Horizont kräftig erweitert. Die Eindrücke aus dieser Zeit fügen sich in die Reihe meiner kostbarsten Erinnerungen ein. Ich danke allen, die mir diese aussergewöhnliche Reise ermöglicht haben. Bei einem ungezwungenen Zusammensein im Gartenhof möchte ich allen, die gerne zuhören, von meiner Reise erzählen. Dafür treffen wir uns am Samstag, dem 5. Dezember 2015 von 15.00 bis 17.00 Uhr an der Gartenhofstrasse 7 in Zürich.

Johannes Bardill

Wann, was, wo?

Freitag, 9. Oktober
Zürich



Öffentliches Schweigen der Frauen für den Frieden
17.45 -18.15 Uhr beim Fraumünster

Zürich

Politischer Abendgottesdienst Zürich im
Fraumünsterchor (Münsterhof, Eingang Limmatseite) 18.30 Uhr
«Ich war fremd, ihr habt mich aufgenommen...»
Begegnung mit Verena Mühlenthaler, Pfarrerin Offene Kirche
St.Jakob und Präsidentin des Solinetz Zürich.

Dienstag, 3. November
St.Gallen. (Rotmonten)



Neue Wege Lesegruppe
19.00-21.00 Uhr, bei Fridolin Trüb, Guisanstrasse 19a,

Dienstag 13. Oktober
Zürich

Longo mai, eine selbstverwaltete Kooperative vor neuen Herausforderungen. Podiumsdiskussion mit K. Hahn, H. Reiser, K. Morawietz, Moderation: A. Schwab. 19:00bis 20:30Uhr
Schweizerisches Sozialarchiv, Stadelhoferstrasse 12

Freitag, 13. November
Zürich



Öffentliches Schweigen der Frauen für den Frieden
17.45 -18.15 Uhr beim Fraumünster

Zürich

Politischer Abendgottesdienst Zürich im
Pfarreisaal Liebfrauen (Weinbergstr. 34) 18.30 Uhr
Solidarische Landwirtschaft
Was die direkte Zusammenarbeit zwischen Bauern und KonsumentInnen ermöglicht. Mit Bettina Dytrich, Redaktorin WoZ.

Mittwoch, 25. November
Bregenz



Dr. Irmfried Eberl. Sorgsamer Gärtner oder Mörder aus niedrigsten Beweggründen? Die Karriere eines Vorarlberger Arztes während der NS-Zeit. Vortrag von Historiker Dr. Werner Dreier über den seinerzeitigen Kommandanten des Vernichtungslagers Treblinka
19.00 bis 20.30 Uhr Vorarlbergmuseum, Kornmarktplatz 1

Samstag, 5. Dezember
Zürich



resos Gartenhofveranstaltung im Advent
Der lange Spaziergang
Johannes Bardill berichtet von seiner Reise nach Sizilien
15.00 bis 17.00 Uhr im Gartenhof, Gartenhofstrasse 7

Dienstag, 8. Dezember
St. Gallen. (Rotmonten)



Neue Wege Lesegruppe
19.00-21.00 Uhr, bei Fridolin Trüb, Guisanstrasse 19a,

Freitag, 11. Dezember
Zürich



Öffentliches Schweigen der Frauen für den Frieden
17.45 -18.15 Uhr beim Fraumünster

Zürich

Politischer Abendgottesdienst Zürich im
Pfarreisaal Liebfrauen (Weinbergstr. 34) 18.30 Uhr
Die Kraft des Teilens
Wir feiern 25 Jahre Politische Abendgottesdienste Zürich

Samstag, 30. Januar 2016
Zürich



resos Gartenhofveranstaltung
Thema Antisemitismus mit Rolf Bosshardt,
15.00 bis 17.00 Uhr im Gartenhof, Gartenhofstrasse 7

Wer macht was im Vorstand?

Bei der letzten Mitgliederversammlung ist die Frage gestellt worden, wer in unserem Vorstand ohne Präsidium welche Aufgaben übernimmt.

Grundsätzlich ist es so, dass wir im Vorstand ungefähr gleich weiter funktionieren, wie wir das getan hatten, als unsere Präsidentin aus gesundheitlichen Gründen ihre Funktion nur noch teilweise wahrnehmen konnte. In unseren vier bis sechs Vorstandssitzungen diskutieren Johannes Bardill, Hanna Götte, Verena Keller, Hans Walder und Jochi Weil die anstehenden Traktanden. Das Protokoll schreibt in der Regel Hanna Götte. Hans Walder hat die Buchhaltung fest im Griff.

Die Traktandenlisten ergeben sich aus unseren Aktivitäten. Meistens geht es um den Inhalt dieses Bulletin, um die Jahresversammlung und um die Veranstaltungen im Gartenhof. Dringende Entscheidungen bei Fragen nach politischer Unterstützung entscheiden wir manchmal auf dem Zirkularweg.

Die Erstellung des Bulletin macht Johannes Bardill und er ist immer froh um die Beiträge seiner Kolleginnen und Kollegen. Für die Korrekturlesung ist freundlicherweise seit Jahren Joggi Riedtmann aus Horgen zuständig. Den Versand organisiert Hanna Götte. Sie darf sich, wie einst Hansheiri Zürcher, über die tatkräftige Mithilfe einer Verpackungsgruppe freuen.

Der Vorstand ist sich bewusst, dass diese hierarchiefreie Steuerung der Bewegung der Resos neben ihren unbestrittenen Stärken auch problematische Seiten hat. Um neue und zusätzliche Kräfte für die Vorstandsarbeit wären wir deshalb alle sehr froh.

Für den Vorstand: Johannes Bardill